

Inhalt oder Form – was ist wichtiger?

Die Textkultur des Als-Ob (Teil II)

von Karin Pfeiffer

In unseren Bildungsstätten herrsche längst eine Textkultur des Als-Ob, so der Sachverständigen-gutachter für wissenschaftliche Plagiate, Stefan Weber. Bei der Bewertung umfangreicher Prüfungsarbeiten in höheren Jahrgangsstufen gehe es selten um mehr als „einen ersten flüchtigen Blick“. Das ist paradox, denn in den ersten Schuljahren wird, diametral dazu, gerade auf die Form zu wenig Wert gelegt; die Schüler dürfen vielfach schreiben, wie sie wollen. Neuerdings entsteht ein Trend, fort von der Schreibschrift und hin zu einer Druckschrift, bei der die Kinder anfangs sogar die Schreibrichtung frei wählen dürfen: von oben nach unten oder umgekehrt, von links nach rechts oder von rechts nach links – alles ist „gleich-gültig“.

Wie geht dies zusammen? Da ist im akademischen Bereich die komplette Fixierung auf die Form unter Vernachlässigung des Inhalts, und in der Schule geht es um die Produktion von Inhalt ohne herkömmliche Form! Auch scheinen bei der Bewertung von schriftlichen Arbeiten korrekte Rechtschreibung, Grammatik, Wortwahl und Stil nur noch eine nebeneordnete Rolle zu spielen. Diese Eigenheiten fallen aber nur jenen auf, die es anders kennen. Für die junge Generation ist nichts Anstößiges dabei, Texte aus dem Netz zu laden oder fehlerhafte Schriftstücke abzuliefern. Schüler sagen: „Ist denn nicht das Internet für alle da?“ Und: „Was sollen diese Kleinlichkeiten bei Rechtschreibung und Grammatik. Hauptsache, man versteht es.“

Wie wird diese jetzt noch junge Generation argumentieren, wenn sie später selbst Erziehungsverantwortung trägt? Oder wird das, was wir Verantwortung nennen, einer undefinierbaren Gleichgültigkeit gewichen sein? Verkommt das akademische Prüfungs- und Bewertungssystem vollends zur Farce? Werden Zeugnisse und Noten dann nach Quoten verteilt? Wir wissen es nicht. Ziemlich sicher aber dürfte sein, daß sich in Zukunft ganz neue Formen des Lernens und Prüfens entwickeln werden. Keine Gesellschaft kann auf Leistung und Exzellenz verzichten, es sei denn, sie nimmt sehenden Auges ihren Untergang in Kauf.

Die Medien

Computer und Internet haben die Lernkultur revolutioniert – noch nie war es so einfach, sich Informationen zu beschaffen, noch nie gab es eine solche Vielzahl an Textquellen. Bequemlichkeit aber hat ihren Preis. Jeder Brauch lädt ein zum Mißbrauch. Wer sich allzu bereitwillig auf die Technik stützt, dem schwinden die eigenen Kräfte. Sobald Schüler gewohnheitsmäßig auf vorgefertigte Textbausteine zurückgreifen, wird das eigentliche Lernziel verfehlt: die gedankliche Verarbeitung des Lernstoffes und das selbständige Formulieren zusammenhängender Sätze.

Doch die Convenience-Lernkultur setzt sich durch. Damit ändert sich die Sprache. Der aktive Wortschatz schrumpft. Die Lesekompetenzen schwinden. Niederschriften mangelt es vielfach an

Formenklarheit. Lehrer akzeptieren handschriftliche Arbeiten oftmals nur aus einem einzigen Grund: im kryptischen Buchstabenhaufen könnten sich einige kluge Gedanken verbergen – genialer Inhalt ohne Form. Aber gibt es so etwas?

Keine Sorge! Erlösung winkt wie immer von seiten der Politik. Gegen den Willen der Elternschaft geht man nun daran, die Handschrift ganz abzuschaffen. Das Lernen werde damit erleichtert und das Schreibenlernen beschleunigt, so die Versprechungen. Aber was hat uns die Politik nicht schon alles versprochen! Man darf bereits jetzt eine Prognose wagen: die Druckschrift wird so etwas wie ein Übergangsstadium markieren – ein halbherziges Rückzugsgefecht zur Beschwichtigung der kulturbesorgten Gemüter.

Eines nicht allzu fernen Tages werden wir, wenn es so weitergeht, schriftliche Prüfungen ganz abschaffen müssen, trotz strengster Prüfungsordnungen. Immer werden die Schüler ihren Lehrern einen Schritt voraus sein. Schriftliche Arbeiten beweisen schon heute nicht viel anderes als Ausdauer und Geschick beim Zusammenstellen der ergoogelten Textsegmente. Bildung nach traditionellem Verständnis hat dann ausgedient, ebenso wie der Satz von Karl Kraus: „Es genügt nicht, keine Gedanken zu haben, man muß auch unfähig sein, sie auszudrücken.“ Zumindest mit dieser Unfähigkeit hat das Internetzeitalter gründlich aufgeräumt.

Unterricht: Beschleunigung des Nichts

Moderner Unterricht täuscht Effizienz vor. Innerhalb kürzester Zeit werden komplexe Themen abgehandelt, schriftlich verarbeitet und schülerseits präsentiert. Schaubilder hängen an den Wänden, sorgfältig zusammengestellte Dokumentationen stehen sauber aufgereiht im Wandregal: Ergebnis des „selbständigen“ Lernens. Was

ehedem durch Abschreiben in die Schülerhefte zugleich geistig verarbeitet wurde, bedarf jetzt nur sparsamer Fingerbewegungen: schon ist der gesamte Lernstoff sauber gedruckt, sind die gelochten Computerausdrucke in bunte Plastikmappen geheftet.

Im Laufe des Schuljahres füllen sich die Schülerordner dezimeterhoch mit Papier: umfangreiche Fachtexte, farbige Schaubilder, Tabellen, Abbildungen. Manch ein Sammelordner kann es optisch aufnehmen mit der Präsentationsmappe eines Unternehmensreferenten.

Bereits in den unteren Klassen lernen Schüler, mit Hilfe der Power-Point-Technik professionell zu referieren. Beim Zusammentragen von Informationen sind „Maushand“ und Sitzfleisch die am meisten strapazierten Körperteile.

Form, Inhalt, Funktion

Die Weichen für die geistige Einstellung zum Lernen werden bereits in den ersten Schuljahren gestellt. Dabei wurde eine ungünstige Richtung eingeschlagen. Beim Schreiblehrgang wird neuerdings darauf verzichtet, die korrekten Buchstabenformen systematisch zu vermitteln. Freies Schreiben nennt sich das. Angeblich wird dadurch die Freude am Schreiben gefördert. Als unerwünschte Nebenwirkung kommt es im Laufe der Schuljahre bei den Schülern unweigerlich zur lässigen Einstellung, Form und Inhalt von Schriftsprache hätten nichts miteinander zu schaffen. Die Buchstaben und deren korrekte Aneinanderreihung sind der jeweiligen Tagesform bzw. Laune des einzelnen Kindes preisgegeben, und damit der Beliebigkeit. Alle Werkzeuge – und die Schrift ist ein Kommunikationswerkzeug – haben im praktischen Gebrauch allmählich jene Form entwickelt, die ihrer Funktion am besten gerecht wird: *form follows funktion*. Form und Funktion

beeinflussen einander, sie stehen in einer sinnhaften Beziehung.

Ein Stuhl ist der Anatomie des Menschen angepaßt, ein Autoreifen ist rund, die Form der Schreibschrift hat sich aus den Druckschriftbuchstaben entwickelt. Schreibschrift ermöglicht leichtes und schnelles Schreiben per Hand. Schrift und Rechtschreibung sind genormt, weil erst auf diese Weise die schriftliche Kommunikation über Raum und Zeit hinweg möglich wird. Die Reihe der Beispiele ließe sich fortsetzen. Sind die funktionellen Voraussetzungen eines Werkzeugs nicht mehr erfüllt, so versteinert die Form. Das sinnlose Gebilde taugt bloß als skurriles Exponat für das Kulturmuseum.

Ein Mensch, dem die Fähigkeit abgeht, sich mit Worten zu verständigen, muß in seiner Sprachlosigkeit „handgreiflich“ werden, um sich auszudrücken. Das ersatzweise Reden „mit Händen und Füßen“ sorgt für Heiterkeit, aber wenn es um ernstere Dinge geht als um die Frage nach dem nächsten Bahnhof, dann ballen sich unter Umständen die Fäuste. Um einander verstehen zu können, müssen wir dieselbe Sprache sprechen. Und die ist nun einmal genormt. Norm bedeutet: verbindliche Form. *Ohne Form kein Inhalt. Ohne Inhalt leere Form.*

Individualisierendes Schreiben nach Lautschrift und Anlauttabelle besitzt keinerlei kommunikativen Nutzwert. Es ist Inhalt ohne Form. Eigenartig aber ist der Wandel, der sich in höheren Schulklassen anbahnt. Ein Gegensatz, der radikaler nicht sein könnte: *die Vernachlässigung der Schriftform, wie sie in der Grundschule praktiziert wird, entwickelt sich zum Hauptgegenstand der Betrachtung: Alles, was zählt, ist die Form. Am Inhalt scheint kaum noch Interesse zu bestehen.* „Inhalt ohne Form“ in den ersten Schuljahren, „Form ohne Inhalt“ beim Studium. Ist das nicht bemerkenswert?

Der Inhalt

Es ist heute üblich, das Lernen als eigenständiges Lernziel auf den Stundenplan zu setzen. „Lernen“ als Schulfach. Lernstrategien aber bilden sich von selbst heraus, wenn sich ein Kind inhaltlich mit einer Aufgabe beschäftigt. Ohne Auto kann niemand fahren lernen. Ohne Wasser kann niemand schwimmen lernen. Ohne Texte, Bücher und systematisch vermitteltem Lernstoff kann ein Kind nicht „lernen“ lernen.

In guter Absicht werden schreib- und lese-schwache Kinder mit geometrischen Figuren oder Kreuzworträtseln konfrontiert, um ihren Blick für Unterschiede zu schärfen. Das ist durchaus eine nette Spielerei, aber der Sache selbst wenig dienlich. Die Zeit dafür geht dem echten Lernen am Gegenstand verloren. Wer schreiben lernen soll, muß schreiben.

Lernen ist ein Prozeß, der sich im Umgang mit Sachfragen vollzieht. Das Auswendiglernen von Einmaleinsreihen dient dem Zweck, Rechnungen ohne langes Nachdenken und ohne Taschenrechner ausführen zu können. Nebenbei stellt sich die Strategie des Behaltens, Nachdenkens und Verknüpfens von Gedanken ein. Inhalt und Form sind beim Lernen innig verknüpft. Das Streben nach effizientem Lernen muß nicht erst vom Lehrer geweckt werden, es steckt bereits in allen von uns, wenn wir inhaltlich herausgefordert sind. Guter Unterricht macht den Schüler mit Inhalten bekannt und läßt ihn daran üben. Guter Unterricht verzichtet nicht darauf, gleichzeitig die verbindliche Form vorzuschreiben.

Die Form

Die Form ist das Gefäß für den Inhalt. Sie ist aber auch die Strategie, die beim Lernen verfolgt wird. Buchstabenschrift besitzt eine Form, Rechtschreibung bildet eine Form ab. Weder Schrift

noch Rechtschreibung würde ohne Inhalt, ohne Wörter existieren. Das Gekritzeln eines dreijährigen Kindes ist deshalb genausowenig als Schrift zu bezeichnen, wie das Geschreibsel eines Erstkläblers, der nach der Methode „Lesen durch Schreiben“ lernt.

Bei ihrem täglichen Tun sind Schulkinder, wie Erwachsene auch, auf der Suche nach Sinn. Sie wenden sich ab von Tätigkeiten, die sie für unsinnig erachten. Unsinnig scheint, was nicht honoriert wird. Unsinnig ist, was Erwachsene mit Autorität nicht selbst vorleben. So lange sich fortschrittlich dünkende Personen darin gefallen, das Bemühen um orthographische Richtigkeit und Ästhetik beim Schreiben als lächerlich und rückschrittlich zu verhöhnen, wird der Niedergang der Schriftkultur unaufhaltsam fortschreiten.

Die Fähigkeit, sich schriftlich mitzuteilen, wird auch künftig unentbehrlich sein, wenn die westlichen Industrienationen ihre führende Stellung nicht verlieren wollen. Unterricht, der diesen Namen zu Recht verdient, ist zugleich Schreibunterricht. Es ist sowohl Segen als auch Fluch,

daß die moderne Technik es jedem ermöglicht, Texte zu erzeugen, die der Form nach korrekt erscheinen, obwohl sie an inhaltlichem Mangel leiden. Das Kind, das weder schreiben noch denken kann (will), produziert Texte. Ein historisch einmaliger Vorgang!

Die voreilige Bereitschaft, ein altes Kulturgut aufzugeben, wird möglicherweise irreversible Folgen haben. Schon jetzt herrscht bei der jungen Generation die Einstellung vor: „Schreiben ist nicht wichtig. Richtig schreiben schon gar nicht. Und Denken ist reiner Luxus.“ In welcher Form das Geschriebene präsentiert wird, kann genauso wenig gleichgültig sein wie die Frage nach dem Sinngehalt eines Textes. Werden wir eines Tages den Punkt erreichen, wo sich der Inhalt verflüchtigen wird, weil es dafür keine passende Form mehr gibt?

Welche Maßnahmen ergreifen Sie, um Ihre Schüler zum eigenständigen Denken und Lernen anzuregen? Berichten Sie aus der Praxis, diskutieren Sie mit! Hier ist der Link >>> www.stolzverlag.de/de_blog.html#blog_501